

Dieser Text wurde zuerst in [AGORA](#) 2025-2 gedruckt

Was heißt: Die anthroposophischen Bücher Rudolf Steiners ANDERS lesen? (I)

«**Wollen** Sie dasjenige, was in den Worten eines wirklichen anthroposophischen Buches liegt, so werden Sie durch dieses Wollen wenigstens gedankenhaft unmittelbar hellsichtig.»¹

Dies ist die Fortsetzung meines Artikels «Vom Lesen im anthroposophischen Buch» (AGORA 2-2025), in dem ich eine intime Untersuchung der Aussage Rudolf Steiners über die Forderung des «anders Lesens» aus der Vorrede zur 3. Auflage der «Theosophie» versucht habe:

«Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses **nicht** gelesen werden. **In einer gewissen Beziehung** wird von dem Leser jede Seite, ja **mancher Satz** erarbeitet werden müssen. Das ist mit Bewusstsein angestrebt worden. Denn nur so kann das Buch dem Leser werden, was es ihm werden soll. Wer es bloß durchliest, der wird es gar nicht gelesen haben. Seine Wahrheiten müssen erlebt werden. Geisteswissenschaft hat nur in diesem Sinne einen Wert.»²

Es liegt auf der Hand, dass Rudolf Steiner diese Forderung für die Leser aller seiner Schriften geltend macht, auch wenn er dies für die philosophischen Werke in denselben nicht erwähnt, sondern als selbstverständlich voraussetzt. Aber im Vortrag, zum Beispiel:

«Das hat man eben nicht mitgemacht, «Die Philosophie der Freiheit» anders zu lesen, als andere Bücher gelesen werden. Und das ist es, worauf es ankommt, und das ist es, worauf jetzt mit aller Schärfe

¹ Vgl. Mitgliedervortrag in Dornach, 3. Februar 1923, GA 221 (Erdenwissen und Himmelerkenntnis, erster Vortrag: «Der Nachtmensch und der Tagesmensch: In das reine Denken kann das Ich-Wesen hineingeschoben werden»), S. 38. Will man etwas, dann hat man es nicht. Man blickt in die innere Finsternis, die sonst von den scheinbar bekannten Wörtern verborgen wird: Man ist elementar hellsichtig. Nun beginnt das Suchen dessen, «was in den Worten eines wirklichen anthroposophischen Buches liegt». Und dies finden wir in der reinen Gedankenform des Satzes, in dem die Wörter erscheinen...

² Rudolf Steiner, «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», Vorrede zur 3. Auflage, GA 9, S. 12. Hervorhebung in Fett: RB, gesperrt: Rudolf Steiner

hingewiesen werden muss, weil sonst eben einfach die Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft ganz und gar zurückbleibt hinter der Entwicklung der Anthroposophie. Dann muss die Anthroposophie auf dem Umwege durch die Anthroposophische Gesellschaft von der Welt ja gänzlich missverstanden werden, und dann kann nichts anderes herauskommen als Konflikt über Konflikt!»³

In den philosophischen Schriften finden wir diese Aussage als allgemeine Anforderung an jeden Leser ausdrücklich nur in den ‹Grundlinien›:

«Ich muss den Gedanken *durcharbeiten*, muss seinen Inhalt *nachschaffen*, muss ihn innerlich *durchleben* bis in seine kleinsten Teile, wenn er überhaupt irgendwelche Bedeutung für mich haben soll.»⁴

Im Umkehrschluss: Werden diese drei Schritte – durcharbeiten, nachschaffen, innerlich durchleben – nicht vollgültig vollzogen, so hat *kein* Gedanke des Autors Rudolf Steiner für mich, den Leser, *irgendwelche* Bedeutung. Man bildet sich eine Bedeutung bloß ein – nach Maßgabe von bereits irgendwie bewusst vorhandenen oder unbewusst in der Sprache wirkenden Vorstellungselementen. – Können wir diese radikale Infragestellung unseres gewöhnlichen Leserverhaltens wirklich ernst nehmen? Sehen wir die Paradoxie, in die wir durch Rudolf Steiners hineingestellt werden?

Das Lese-Paradox

Wenn ich *anders* lesen soll als ich immer schon lese, müsste ich ja durch und durch kennen, *wie* ich *gewöhnlich* lese, damit ich zumindest beginnen kann, das Gewohnte als solches zu identifizieren und mir zu sagen: So geht es jedenfalls *nicht*. Um diese Kenntnis aber zu erwerben, müsste ich ja schon aus dem Habitus des gewohnten Lesens herausgekommen sein, um *von außen* anzuschauen, was in mir innerlich beim sogenannten gewöhnlichen Lesen vorgeht. Ich müsste bereits in eine ‹höhere Welt› aufgestiegen sein, um die so verlassene, niedrigere Welt, das heißt letztlich mich selbst in der jeweils gegebenen Beziehung zu dieser Welt, ‹von außen› anschauen zu können. Dies ist ja überhaupt das Prinzip geistiger Entwicklung:

«Der Mensch kennt ja das Innenleben seiner Seele zunächst von der einen Seite. Er steckt eben darinnen. Und das muss ja der Geheimschüler gerade lernen: die Dinge nicht nur von außen anzuschauen, sondern sie

³ Stuttgart 6. Februar 1923, GA 257, Anthroposophische Gemeinschaftsbildung, 3. Vortrag S. 58. Die Stelle wird oft zitiert, wo aber wird sie ernsthaft analysiert?

⁴ ‹Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller› GA 2, S. 47. Kursiv: RB

so zu beobachten, als ob er in ihnen allen darinnensteckte. Tritt ihm nun seine eigene Gedankenwelt so wie etwas Fremdes entgegen, dann lernt er eben dadurch ein Ding, das er schon von einer Seite her kennt, auch noch von der anderen Seite kennen. Er muss gewissermaßen sich selbst das erste Beispiel einer solchen Erkenntnis werden. Von der physischen Welt her ist er ja an etwas ganz anderes gewöhnt. Da erblickt er alle anderen Dinge immer nur von außen, sich selbst aber erlebt er nur vom Innern. Er kann, solange er in der physischen Welt verbleibt, nie hinter die Oberfläche der Dinge hineinsehen. Und er kann niemals aus sich herausgehen, gleichsam ‹aus seiner eigenen Haut fahren›, um *sich* von außen zu beobachten. *Das letztere obliegt ihm buchstäblich bei der Geheimschulung zuerst*, und mit Hilfe dessen lernt er dann, auch äußeren Tatsachen und Wesenheiten hinter die Oberfläche zu schauen.»⁵

Wie aber kann ich aus meiner Haut heraus? Die ‹Haut› in dem hier relevanten Zusammenhang ist die gewohnte Art zu lesen. Es muss dazu eine Möglichkeit geben, die besondere *Form* – die ‹*Gedankenform*› –, in der Rudolf Steiner die Wörter der gewöhnlichen Sprache in einem völlig neuen Bedeutungszusammenhang erscheinen lassen will, zu suchen und zu finden. Die Gedankenform ist nicht mit den Wörtern gegeben, sie regiert ja die Wortbedeutungen, sie schafft erst die Bedeutung der Wörter aus ihrem Zusammenhang. Die Wortbedeutung muss jeweils aus dem aktiven Denkvollzug der reinen Gedankenform des Satzes entstehen. Aber diese reine Form des Gedankens ‹habe› ich ja zunächst noch nicht. Das nicht-Haben wird gewöhnlich nicht bemerkt...

«[...] diese Schwierigkeit besteht darin, dass es zwar wahr ist, dass man in jeder Faser des Gedankens drinnen lebt und daher den Gedanken, wenn man ihn hat, von allen Vorstellungen am intimsten kennen muss; aber, ja aber die meisten Menschen haben keine Gedanken! Und dies wird gewöhnlich nicht mit aller Gründlichkeit durchdacht, dass die meisten Menschen keine Gedanken haben. *Aus dem Grunde wird es nicht mit aller Gründlichkeit durchdacht, weil man dazu eben Gedanken brauchte!*»⁶

⁵ Rudolf Steiner, Die Stufen der höheren Erkenntnis. GA 12, S. 51. Letzter Absatz des Kapitels ‹Imagination›. Hervorhebungen: RB

⁶ Mitgliedervortrag in Berlin, 20. Januar 1914, GA 151 (Der menschliche und der kosmische Gedanke), S. 9f.

Ich gehe davon aus, dass ein solcher Widerspruch, der unlösbar zu sein scheint, durch die rechte Befassung mit einem originalen Text Rudolf Steiners sich als doch lösbar herausstellen kann. Der Widerspruch wirkt sich in den Darstellungen Rudolf Steiners so aus, dass von ihm zwar immer wieder ein ‹anderes Lesen› seiner Bücher gefordert wird, aber nirgendwo eine Darstellung oder ein Beispiel dieses anderen Lesens gegeben wird. Es ist ja auch nicht denkbar, einem gewöhnlichen Leser einfach mal eine solche Anleitung zu geben, weil diese Darstellung ja innerhalb des gewöhnlichen Leseverhaltens selbstverständlich auf die gewöhnliche Art gelesen würde, und die Meinung entstehen könnte, nun sei die sichere Methode angegeben, mit der man alles richtig lesen kann. Wenn Rudolf Steiner dies irgendwo darstellte, müsste der Leser dieses andere Lesen nun ja wiederum auch erst *wollen*, um zu verstehen, was gemeint ist. Man würde also in die Irre geführt, weil beim Leser einer solchen Darstellung die Meinung entstehen muss, er würde nun schon verstehen, wie ‹anders Lesen geht›, während er wie gewohnt so liest, wie er es immer schon getan hat und zunächst auch gar nicht anders kann.⁷ Die sehr wenigen Versuche von Anthroposophie-Freunden, sich dem Problem des ‹anders lesen› konkret zuzuwenden, bezeugen dieses Dilemma.

So kommen zum Beispiel *Heinz Zimmermann und Robin Schmidt* in ihrer kleinen Broschüre ‹Anthroposophie studieren›⁸ zu dem Schluss, dass Rudolf Steiner mit dem ‹gewöhnlichen Lesen› das unaufmerksame, oberflächliche oder auch ‹gefühlvolle› des wissenschaftlich ungebildeten Lesers meine, und dass das andere Lesen eben das Lesen sei, das man auf einem guten Gymnasium oder in der Universität lernt und übt. Die Autoren erkennen das hier behandelte Problem des Lesens im anthroposophischen Buch gar nicht. Wenn sie schreiben (S. 62f), der erste Arbeitsschritt sei ‹Aufnehmen des Gedankens durch die gegebene Sprachform›, dem dann eine ‹Wiedergabe des Gedankens in eigenen Worten› folge⁹, so setzen sie voraus, dass der Gedanke schon ‹aufgenommen› wurde, indem man den Text ‹gründlich› gelesen hat. Sie streben einen ‹selbständigen Umgang› mit einem Text Rudolf Steiners an. Und dieser Umgang besteht für sie nicht darin, den Text als Darstellung eines *unbekannten* Gedankens zu behandeln und die von Rudolf Steiner geforderten

⁷ Jeder jener ‹manchen› Sätze im Werk Rudolf Steiners stellt vielmehr das Problem neu. Der ‹Leid-Satz› dafür lautet ja, wie oben zitiert: ‹Ich muss den Gedanken durcharbeiten, [...] nachschaffen, [...] ihn innerlich durchleben [...], wenn er überhaupt [...]›

⁸ Heinz Zimmermann und Robin Schmidt ‹Anthroposophie studieren. Zum selbständigen Umgang mit dem Werk Rudolf Steiners in Einzelstudium und Gruppen›. Verlag am Goetheanum, 2020.

⁹ Zimmermann und Schmidt, S. 68f.

drei Schritte zu seiner Erarbeitung intensiv zu vollziehen, die ich oben zitiert habe. Stattdessen sehen sie das erstrebenswerte «selbständige Gedankenbilden» darin, dass sie den Gedanken schon haben, ohne die exakte Satzform Rudolf Steiners erst zu erarbeiten, und «mit bestem Wissen und Gewissen» an die Stelle des Originalsatzes einen selbstgemachten anderen setzen, dessen Inhalt sie *ohne weiteres* als übereinstimmend mit dem Original erklären. Es wird also vorausgesetzt, dass man *denselben* Gedanken mit verschiedenen Wörtern und Sätzen formulieren kann. Das wird ja heute als selbstverständlich vorausgesetzt. Der ganze Betrieb der *sogenannten* Geisteswissenschaften gründet auf dieser Voraussetzung. Dass Rudolf Steiner in *Bezug auf seine Schriften* diesen Wahn immer wieder scharf zurückweist¹⁰, entgeht den gebildeten «lieben Freunden» total. Man will nicht mit der eigenen, aktiven Denkanstrengung «am Geiste Rudolf Steiners» *anstoßen* und darin *aufwachen*. Man träumt den Text bloß. Es wird dieses Träumen sogar explizit zum Prinzip erhoben. Wir sollen wie schlafwandelnd das gegebene kunstvolle Textgebilde Rudolf Steiners zerstören, um den Verstehens-Traum weiterträumen zu können. Die *Vernichtung* der objektiven Sprachform Rudolf Steiners (die in dem Büchlein ja dennoch ganz doll als künstlerisch gerühmt wird), ist für die Autoren die *Voraussetzung* für die Eigenproduktion subjektiver «anthroposophischer» Inhalte, welche man als *selbstgeschaffen* auch erst selbst vertreten könne. Die damit eintretende Katastrophe aller anthroposophischen Arbeit – diese Katastrophe ist die *Auslöschung* der *Voraussetzung* für den Erwerb des imaginativen Bewusstseins durch die denkende *Erarbeitung* der exakten Gedankenform Rudolf Steiners als *Vorbereitung* für das eigene *Anschauen* – wird bis heute noch gar nicht realisiert, obwohl sie von Rudolf Steiner vielfach beschrieben wird. Der gewöhnliche Leser alias Zimmermann/Schmidt (die sich als Lehrer richtigen anthroposophischen Studiums präsentieren) setzt sich hier unbewusst mit auslöschender Gewalt gegen den geheimen Impuls der schwierigen Sätze und damit den Gedankenformen Rudolf Steiners durch, so dass der Anfang eines anderen, nämlich anthroposophischen, das heißt der Anthroposophie *sachgemäß* entsprechenden Lesens überhaupt NICHT in den Bereich einer Fragestellung kommt. «Ein Wort löscht das andere aus.» (Goethe) Man wird von Autoren wie

¹⁰ Zum Beispiel: «Es wird sich ja zeigen, ob das, was in diesem Buche [«vom Menschenrätsel»] geschrieben ist, wirklich mit Herzblut geschrieben ist, und so geschrieben ist, dass manchmal zu einem Satze, der eine Viertelseite einnimmt, zwei Tage verwendet worden sind, um jedes Wort und jede Wendung vertreten zu können; es wird sich ja zeigen, ob dieses Buch gelesen werden kann, oder wiederum so schlecht gelesen wird, wie vorhergehende Bücher gelesen worden sind.» Mitgliedervortrag am 13. Juni 1916, GA 169 [Weltwesen und Ichheit], S. 49, sowie mit gleichem Wortlaut im Mitgliedervortrag in Berlin am 11. Juli 1916, ebd. S. 138.

Zimmermann und Schmidt in die Irre geleitet, auch dadurch, dass sie auch allerlei richtige Dinge sagen, nur eben das Entscheidende von Anfang an übersehen und verdrängen. – Die obige Passage aus der Vorrede zur Theosophie wird hinten im Buch als Arbeitstext abgedruckt, aber in keiner Weise berücksichtigt.

Hingegen finden wir bei Rudolf Steiner den Hinweis, dass man sich *«den gesunden Menschenverstand»* zu eigen zu machen habe, wenn man seine Schriften in *richtiger* Art lesen wolle. Aber hat man diesen gesunden Menschenverstand denn einfach schon, weil man sich für Rudolf Steiner interessiert und sich Anthroposoph nennen möchte? *Nein! Nicht* hat man ihn, wenn die Seele durch die geisttötende Mangel der Schulen und der Universität gepresst wurde, hat man ihn *gerade* nicht. Rudolf Steiner:

«Wenn heute einer so denkt – bitte betrachten Sie das, was ich jetzt sage, als etwas wirklich sehr Ernstes –, dass er möglichst gut jene Anforderungen zufriedenstellt, die heute bei unseren Schulprüfungen gestellt werden an die Menschen, wenn er sich solche Denkgewohnheiten aneignet, dass er dem heutigen Professorentum in der befriedigendsten Weise Prüfungen ablegen kann, dann ist sein gesunder Menschenverstand so verschoben, dass er, wenn auch Millionen von Erfahrungen der übersinnlichen Welt ihm auf dem Präsentierteller gereicht würden, er sie ebenso wenig sehen würde, wie Sie in einem finsternen Zimmer physisch das sehen können, was in diesem finsternen Zimmer sich befindet. Denn durch dasjenige, was die Menschen für das materialistische Zeitalter heute tauglich macht, verfinstern sie sich den Raum, in dem ihnen entgegentreten die übersinnlichen Welten. Die Menschen werden heute gewöhnt, so zu denken, wie nur in Gemäßheit der Funktionen des Leibes gedacht werden kann. Das wird den Menschen von Jugend auf eingewöhnt. *Aber der gesunde Menschenverstand ist nicht das, was sich auf der Grundlage des Leibes entwickelt. Der gesunde Menschenverstand ist das, was sich entwickelt in freier Geistigkeit. Aber die freie Geistigkeit wird den Menschen heute schon in unseren niedersten Schulen aberzogen.* Schon die Lehrmittel sind so, dass die Menschen verhindert werden, eine wirklich freie Geistigkeit zu entwickeln. Was würde es nützen, wenn diese wichtigen Zeitwahrheiten einfach vor den Menschen verhüllt werden? Die Menschen würden ja doch nicht einsehen, warum man es sich so angelegen sein lässt, so etwas wirklich ins Werk zu setzen wie die Stuttgarter Waldorfschule. Aber durch diese Stuttgarter Waldorfschule soll wenigstens zunächst einem Teil von Menschenkindern die Möglichkeit geboten werden, aus der Verschobenheit des Zeitalters herauszukommen und wirklich *die Möglichkeit zu gewinnen, im freien*

Denkelemente sich zu bewegen. Ehe nicht die Dinge von dem Gesichtspunkt dieses Ernstes aus betrachtet werden, kommen wir ja nicht vorwärts.»¹¹

Davon, dass man als Absolvent des heutigen Schulsystems gesunden Menschenverstand per se schon hätte oder entwickeln könnte, kann gar keine Rede sein. Wie aber entwickelt man dann diesen ‹gesunden Menschenverstand›, der darin besteht, dass man «die Möglichkeit gewinnt, im freien Denkelemente sich zu bewegen»¹²?

Das heisst also die Frage: Wie kommt man als ‹erfolgreicher› Abiturient dazu, die vor allem in den Schulen ansozialisierte, unbewusste Verschrobenheit *zunächst des Lesevermögens* zu erkennen und dann schrittweise zu überwinden? Dies kann nur – und muss – an einem Text Rudolf Steiners möglich sein. Er wirft dieses Problem auf, also muss die Lösung zum Beispiel in jenen oben von Rudolf Steiner erwähnten ‹*manchen*› seiner Sätze auch irgendwie vorhanden sein. Es kommt darauf an, sich des Problems vollbewusst zu sein und dann in anthroposophisch *orientierter* Lektüre herauszufinden, wonach zu suchen und zu streben wäre.

Das ‹freie Denkelement› freilegen

«In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja mancher Satz erarbeitet werden müssen.» – Was unter dieser ‹gewissen Beziehung› verstanden werden kann, ist im vorangehenden Artikel ausführlich entwickelt worden. Es geht auch im vorliegenden Text wieder darum, durch die Aufdeckung der ‹beiden Seiten› des Lesers – die Seite des *gewöhnlichen* Lesens und die geforderte *andere* Seite, also die Anerkennung der Forderung nach einem *anderen* Lesen –, in einem bestimmten Satz (der zu den von Rudolf Steiner gemeinten ‹*manchen*› zu erarbeitenden Sätzen zu rechnen ist) den **Versuch** zu machen, das ‹freie Denkelement› freizulegen und sich darin zu betätigen. Es wird sich dann zeigen, wie die so aufgedeckte *reine Gedankenform* ‹*manchen*› Satzes sich dem denkenden *Weben* in den reinen Beziehungen ergibt und dem Leser dabei schließlich seinen wahren *Inhalt* offenbart ...

¹¹ Mitgliedervortrag in Dornach, 18. Januar 1920, GA 196 [Geistige und soziale Wandlungen], S. 97.

¹² ‹Freies Denken› ist nach Rudolf Steiner das Denken, das sich von allem, was nicht selber wieder Denken, beziehungsweise Gedanke des Denkens ist, befreit hat. Er nennt es auch ‹sinnlichkeitsfreies› beziehungsweise ‹reines Denken›.

Ich wähle dazu den ersten Satz aus dem Kapitel ‹Leib, Seele, Geist› in der ‹Theosophie› aus. Thematisch bezieht er sich ebenfalls auf das Leseproblem. Nur wird hier der Leser nicht direkt angesprochen. Aber es liegt auf der Hand, dass Rudolf Steiner hier darauf Bezug nimmt, *dass sein Leser durch dieses Buch Aufklärung über das Wesen des Menschen erwartet*. In diesem Satze geht es zweifellos um die richtige Art des Lesens des Buches, also um die richtige Art der *Aufklärung durch den Autor Rudolf Steiner*:

«Der Mensch kann sich in richtiger Art nur über sich aufklären, wenn er sich die Bedeutung des Denkens innerhalb seiner Wesenheit klarmacht.»

Den vorangehenden und den folgenden Satz lasse ich hier aus dem Spiel.

Das gewöhnliche Lesen

Ich wende mich zunächst der Seite des gewöhnlichen Lesens dieses Satzes zu. Nach der oben analysierten Zimmermannschen Methode soll man ja zunächst den Gedanken des Satzes ‹aufnehmen›, um ihn dann mit eigenen Worten wiederzugeben. Es wird also vorausgesetzt, dass der Text die sprachliche Formulierung eines *Gedankens* ist. An die Stelle dieses vorliegenden von Rudolf Steiner *exakt formulierten* Gedankens soll nun angeblich *derselbe* Gedanke in einer eigenen, anderen Formulierung treten, damit der gerade gelesene Satz als ‹verstanden› gelten kann. Es ist hier wohl klar, dass das Urteil, es handle sich jeweils um *denselben* Gedanken, die Erkenntnis *beider* Aussageformen voraussetzt, und dass zuerst der vorliegende Gedanke Rudolf Steiners vollständig erarbeitet und erkannt worden sein muss. Dasselbe aber muss ebenso für die ‹eigene Formulierung› gelten. Warum man nach der *Erkenntnis* des vorliegenden Satzes Rudolf Steiners (durcharbeiten, nachschaffen, innerlich durchleben) aber noch eine andere, *angeblich identische* Gedankenaussage in einem selbstgemachten anders lautenden Satz brauchen sollte, um sich zu vergewissern, dass man den vorliegenden Gedanken in anderer Form und mit anderen Worten aus sich selbst erzeugen kann und somit den *vorliegenden* erst ‹verstanden› habe, bleibt das Geheimnis von Zimmermann/Schmidt. Auf psychologische Analysen möchte ich mich hier nicht einlassen. Jedenfalls ist für die Autoren die exakte sprachliche Formulierung eines Gedankens Rudolf Steiners irrelevant, woraus folgt, dass man ja, wenn das so wäre, die Schriften Rudolf Steiners selber gültig neu und anders schreiben könnte, und behaupten, dies sei eine identische oder gleichwertige Wiedergabe des Originals.¹³ Das

¹³ Eine Anthroposophie-begeisterte Hausfrau (Edith Attinger) hat das Buch Rudolf Steiners, ‹Die Geheimwissenschaft›, ‹ursprünglich vor allem, um Steiner wirklich zu verstehen, zuerst leicht verärgert, dann mit wachsender Begeisterung und Hingabe —, seinen vielschichtigen Text Satz für Satz in ein uns heutigen Lesern eher verständliches Deutsch› übersetzt. Edith

alles widerspricht diametral allen Aussagen Rudolf Steiners zu der Absicht seiner *bewusst schwierig* gestalteten sprachlichen Formulierungen («Das ist mit Bewusstsein angestrebt worden») ...

Der ganze Prozess des Auffassens der *gegebenen* Gedankenform des Autors fällt also nach der Methode Zimmermann/Schmidt aus dem Bewusstsein. Ich habe in der Sekundärliteratur weder eine textliche Analyse der Originalform dieses Satzes noch eine Paraphrasierung derselben gefunden. (Das besagt ja nicht, dass es sie nicht irgendwo gäbe.) Machen wir also zur Demonstration einmal eigene «Wiedergaben». Zum Beispiel könnten wir kühn den folgenden Satz formulieren:

Jeder Mensch kann sich über sich selber aufklären, wenn er die Bedeutung des Denkens versteht.

Man vergleiche selber.

Im Internet finden wir dort, wo Axel Burkart seine Studenten im Advent 2024 mit diesem Satz beschenkt hat, vier Kommentare:

1. «Der Mensch trägt durch die Schöpfung viele Vermögen in sich – eins davon ist das «Denkvermögen». Eben dieses zu schulen und in seiner Ganzheit zu be- und ergreifen bedarf in der heutigen Zeit einer besonderen Schulung, da dies in den derzeitigen «Schulen» nicht gelehrt wird.» (Aus Facebook - [ogy.de/bu37](https://www.facebook.com/ogy.de/bu37): Helga-Johanna Westphal, «Axel Burkart-Fan»)
2. «SICH-AUF-KLÄREN ist eine wundervolle Umschreibung aller inneren Prozesse, die uns helfen den Geheimnissen des Lebens im INNEN sowie im AUßEN näher zu kommen. ZUR ENTSCHLÜSSELUNG sind wir als Menschen mit einem denkenden Geist beschenkt worden, den wir in richtiger ART anwenden dürfen, um richtige Schlüsse überhaupt zu ermöglichen» (ebd.: Petra Schmidt Bewusstseinswege, «Top-Fan»)
3. «Kann man auch so sagen: Der Mensch kann sich in richtiger Art nur über sich aufklären, wenn er Gewissen hat.» (Ebd.: Lamaita Lamaita)
4. «Ich freue mich sehr , das du , axel , uns genau diesen satz von dr. Rudolf steiner, hinein in den 2. Adventstag-24 , zuschickst bei einer guten tasse tee mit zitrone und dem duft von tannenzapfen mag es gelingen, die gröÙe des wortzusammenhanges einzuatmen und aufzunehmen : um

Attinger: Rudolf Steiners «Geheimwissenschaft im Umriss.» In modernem Deutsch, o. O. 2001, S. 5. – Was aber förderlich, sogar gefordert ist, besteht darin, den Versuch einer eigenen Formulierung mit dem Original exakt zu vergleichen, um die Nicht-Identität tatsächlich sich selber konkret zu verdeutlichen. Daraus wird dann auch klar, dass eine exakte, wahre Übersetzung der anthroposophischen Bücher aus dem Deutschen in eine andere Sprache *prinzipiell* unmöglich ist.

den weiteren inhaltlichen Verlauf des 4. Kapitels, aus seiner Theosophie, in allen unseren Zellen verstärken zu können.» (Ebd.: Genia Nienstedt)

Wie leicht zu ersehen ist, löscht stets ein Wort das andere aus. Ginge es den Kommentatorinnen um das echte *Erarbeiten* des Satzes, so könnten sie nicht Denken durch Nachdenken ersetzen, ein ‹Denkvermögen› einführen, denn davon ist im Satz nicht die Rede. Von ‹Anwenden dürfen des geschenkten Geistes› auch nicht – seit wann wird der Geist Rudolf Steiners uns geschenkt? –, und ‹Schlüsse› werden erwähnt, aber nicht gezogen. Wie man von der ‹Bedeutung des Denkens› auf ‹Gewissen haben› kommt, ist dunkel. Ein Arbeits-Gewissen gegenüber dem Satz Rudolf Steiners ist jedenfalls nicht erkennbar. Und dass man den Satz einfach ohne weiteres in Anwesenheit eines Duftes von Adventszubehör für die spirituelle Zellatmung beim Lesen der ‹Theosophie› resorbieren kann, ist wunderbar, hat aber mit dem *Denken* der Sätze dieses anthroposophischen Buches (was durchaus zu einer Umwandlung der Leibeskonstitution des Lesers führen könnte) leider nichts zu tun ... Ist es nicht überflüssig, festzustellen: Wir haben es hier gewiss nicht mit der *Erarbeitung* des Gedankens Rudolf Steiners zu tun, denn dieser existiert für diese hilflosen, lieben Menschen offenbar gar nicht. Sondern nur eine mehr oder weniger von allen Denkbemühungen ‹freie› assoziative Agglomeration vager Vorstellungsinhalte von irgendwas, das sich an Wortanklänge des Satzes klebt, ein Verstandhaben simuliert, aber gar nicht denkend arbeitet. Also ist das alles überhaupt ohne irgendeine substanzielle Begrifflichkeit? Was ist das dann? Hirnelektrische Ausscheidungen? Irgendein ‹Erarbeiten, Nachschaffen, innerliches Durchleben› des Satzes Rudolf Steiners ist nicht einmal anfänglich zu sehen.

Annäherung an das andere Lesen

‹*Solve et coagula!*›
«*Musst unterscheiden – dann verbinden.*»
Goethe (‹*Atmosphäre*›)

Anders wird die Sache, wenn wir diese alte Mysterieneinsicht des ‹*solve et coagula*› auf unser lesendes Tun anwenden und damit erste Orientierung in Bezug auf die Forderung Rudolf Steiners, *anders* zu lesen, gewinnen. Wir müssen diese Probleme des gewöhnlichen, assoziierenden Lesens *durchschauen* lernen, und daraus die logischen und praktischen Konsequenzen ziehen. Es geht darum, bewusst alle Elemente des Satzes ins Auge zu fassen, die die Versuchung zum Assoziieren erzeugen, und diese zunächst einzuklammern. Im Grunde genommen müssen wir uns also selber konsequent daran hindern, an irgendetwas Bekanntes im Satz anknüpfen zu können, aber ohne den Satz dabei auch nur im Geringsten zu verlassen. Das heißt, alle vorausgesetzte

Inhaltlichkeit muss gelöscht werden, und was allein übrig bleiben muss, wäre dann *die reine Form des Satzes*. Die ist dann identisch mit der elementaren Gedankenform. Aus einer *scheinbar* vollständigen Inhaltslosigkeit muss sich dann der wahre, innerlich aktiv erzeugte Gedankeninhalt *dieses jeweiligen Satzes* erst ergeben, und zwar durch *denkenden* Nachvollzug der *Bewegung*, die in der nun erscheinenden *reinen Form* als deren Ursprung erscheint. Diese Prozedur soll nun vor dem mitdenkenden Leser anhand des genannten Satzes aus der Theosophie durchgeführt werden.

Die Reduktion auf die reine Form

Mit diesem Schritt wollen wir uns also die Möglichkeit wegnehmen, an Wörter dieses Satzes irgendwelche Vorstellungen oder vorgestellte Empfindungen anzuheften, die wir woanders her beziehen, die wir zum Beispiel aus der Vergangenheit bewusst oder unbewusst in uns tragen. Dazu reduzieren wir den Satz auf das, was man seine Form-Struktur nennen kann.

«Der Mensch kann sich in richtiger Art nur über sich aufklären, wenn er sich die Bedeutung des Denkens innerhalb seiner Wesenheit klarmacht.»

Wir haben hier ein Satzgebilde vor uns, das aus der Verbindung zweier Glieder besteht. Wir unterscheiden den Hauptsatz von dem (bedingenden) Nebensatz. Der Hauptsatz geht voran, er beginnt mit «Der Mensch...». Nach dem Komma beginnt ein «wenn-Satz», also ein Bedingungssatz¹⁴. Er beginnt mit: «wenn er...» Wir klammern zunächst alles ein, was neben dieser *reinen* Beziehung noch Vorstellungen anziehen könnte. Dazu gehört das Hauptwort «Mensch». Das Adverb «nur» und das Modalverb «kann» können wir stehen lassen, weil sie keinen Vorstellungsinhalt haben, aber Bezüge benennen. Die anderen Verben ersetzen wir mit der Allgemeinform «tun». Damit stehen wir zuerst vor der Aufgabe, die vorstellungsleere Beziehung eines konkreten Konditionalgefüges, der diesem Satz Rudolf Steiners zugrunde liegt, zu *denken*.

Aus dem vollständigen Satz ist nun der reduzierte Satz gewonnen:

«Der [...] kann [...] nur [tun], wenn er ... [tut].»

Indem wir diese Elemente voraussetzungslos untersuchen wollen, machen wir uns klar: Eine *unbekannte* Instanz «Der» kann das, was sie tun *kann*, nur tun, wenn ein ebenso unbekannter «Er» seinerseits etwas Bestimmtes tut. Wir vermeiden hier streng die *vermeintliche* Gewissheit, dass «Er» für «Der» steht. Offenbar soll doch jeder der beiden – ein «Der» und ein «Er» – etwas durchaus

¹⁴ Ein Bedingungssatz, auch Konditionalsatz genannt, ist ein Nebensatz, der eine Bedingung formuliert, von deren Erfüllung die Handlung im Hauptsatz abhängig ist.

Verschiedenes tun, wobei sie aber in der ‹Erfüllung ihres Auftrags› voneinander gegenseitig völlig abhängig sind. ‹Der› kann eben nur, wenn ‹er› ... Im Bilde gesprochen: Ein Schiff sitzt bei Ebbe auf einer Sandbank fest (Hauptsatz). Der Kapitän muss auf die Flut warten, damit das Schiff flott wird (Bedingungssatz). So gegenläufig stehen die beiden Gliedsätze zueinander.

‹Nur› drückt aus, dass sich etwas *ausschließlich* auf das Genannte beschränkt, das heißt: *Allein* das ausstehende Tun des ‹Er› ermöglicht dem ‹Der›, sein *Können* konkret auszuführen, das heißt, seinen ‹Auftrag› zu erfüllen. Und die Forderung zu diesem Tun des ‹Er›, entsteht eben gerade daraus, dass der ‹Der› sein Können *nicht* ausführt. Wir haben es also mit einer merkwürdigen Patt-Situation zu tun, in der eine ungeheure Spannung entsteht, weil *beide* zum Handeln bestimmten Instanzen (‹Der› und ‹Er›) eben noch *nicht* handeln. Solange ‹Er› diese seine Arbeit nicht tut, kann der ‹Der› auch die seine nicht tun. Aber der ‹Er› muss diese seine Arbeit unter der Voraussetzung beginnen, dass der ‹Der› untätig bleibt, weil dieser auf den ‹Er› wartet. Das ausstehende Handeln des ‹Er› muss also einsetzen, während der ‹Der› nichts tut, weil er nichts tun *kann*, ohne dass der ‹ER› tätig wird. Wird ‹Er› aber tätig, *kann* der ‹Der› seinerseits handeln.

Indem wir uns diese basale reine Satzstruktur klargemacht haben, erscheinen uns darin, indem wir nach und nach die eingeklammerten Elemente wieder einfügen, *gewisse* Beziehungen des Hauptsatzes zum Nebensatz, die wir als grundlegend für das angestrebte Verstehen des Satzes ansehen müssen.

Die richtige Art

«Der Mensch kann sich in richtiger Art nur über sich aufklären, wenn er sich die Bedeutung des Denkens innerhalb seiner Wesenheit klarmacht.»

«Der Mensch [...] kann [...] in richtiger Art nur [...], wenn er [...].»

Das Können des ‹Der Mensch› ist durch eine eingrenzende Beifügung näher bestimmt. «Der Mensch kann [...] in richtiger Art nur [...]». Untersuchen wir diese Einschränkung, so zeigt sich: ‹Der Mensch› könnte ‹theoretisch› auch in unrichtiger Art tätig werden. Sein *ausstehendes* ‹in richtiger Art›-Können hängt von dem ‹Er› ab, davon, ob der ‹Er› *seine* Aufgabe erfüllt. Das Können des ‹Der Mensch› selbst ist davon nicht abhängig. Der ‹Der Mensch› unterliegt also aus Gründen, die in der Konstellation der grundlegenden Problematik (die wir unten enthüllen werden) selbst liegen muss, einer strikten *Beschränkung* seines *prinzipiell gegebenen, hier allein durch die Forderung nach der richtigen Art beschränkten* Könnens. Also nicht verschafft der ‹Er› dem ‹Der Mensch› sein Können, sondern ‹Er› verschafft dem ‹Der Mensch› die richtige Art der Ausführung des von ihm, dem Menschen, prinzipiell Gekonnten. Es liegt

demnach die Notwendigkeit vor, dass vor aller Tätigkeit, aus dem Nicht-Tun des ›Der Mensch‹ der ›Er‹ tätig werden *muss, denn der ›Er‹ muss ›dem Menschen‹ die richtige Art seines Tuns erst ermöglichen*. Diese Konstellation zu erfassen und festzuhalten ist wesentlich für ein Begreifen des von Rudolf Steiner gemeinten Leseprozesses im anthroposophischen Buch (beziehungsweise des Aufklärungsvorgangs über ›das Wesen des Menschen‹ und so weiter im *rechten* Lesen der ›Theosophie‹).

Anmerkung: Es sei hier noch einmal auf die *grundlegende Voraussetzung* gerade für die folgenden Untersuchungen aufmerksam gemacht. Wir haben es bei diesem Satz mit einer Aussage des Autors *Rudolf Steiners* über das von ihm selbst aufgeworfene Problem zu tun, wie sein Buch «in der richtigen Art» gelesen werden kann. Wie also ›der Mensch‹ *sich* richtig *über sich* aufklären kann. «Der Mensch» erscheint hier in mehreren miteinander *agierenden* Instanzen, mehrmals als ›Sich‹ ebenso wie als ›Er‹. Hinter allen diesen und den auch noch verborgenen weiteren Instanzen – in denen ja für den Leser der Autor und der Leser selbst als in gewissen Beziehungen aufeinander wirkend erscheinen sollen – haben wir den Autor Rudolf Steiner zu denken, wie er sich dem Leser zur Klärung des Problems des ›richtigen‹ Lesens verständlich zu machen sucht.

Die Rätsel des ›SICH‹

*«Das Leben ist voll von Rätseln, und nur solange es Rätsel gibt, wird Leben sein. Denn wir müssen die Rätsel erleben, und im Erleben der Rätsel können wir allein das Dasein auf wirklich menschliche Weise weiterführen. Eine Welt, in der es keine Fragen gäbe, wäre eine unlebendige Welt. Darum handelt es sich nicht, dass Anthroposophie versprechen will, alle Lebensrätsel zu lösen. [...] Dem Leben möchte Anthroposophie dienen. Sie möchte diesem Leben dadurch dienen, dass sie selber nicht bloß totes, dass sie *lebendiges Wissen* ist und damit eine eigene Lebenskraft entfaltet. Sie möchte dem Leben dienen, und dem Leben kann nichts anderes dienen als das Leben selber. Daher möchte Anthroposophie selber Leben werden, um dem Leben der Menschheit zu dienen.»¹⁵*

›Sich‹ ist ein ›Reflexivpronomen‹. Ein Reflexivpronomen ist ein Fürwort, das das Tun des Subjekts eines Satzes statt auf ein anderes Objekt auf das Subjekt *zurückbezieht*, also die Handlung des Subjekts auf sich selbst als Objekt bezieht. ›Sich‹ zeigt also an, dass das Subjekt die Handlung an ›sich‹ selbst vollzieht. Was getan wird, richtet sich auf den Tuenden selber. Das tätige Subjekt hat sich

¹⁵ Öffentlicher Vortrag in Den Haag, 7. April 1922, GA 82, S. 46f.

so selbst zum Objekt. Objekt und Subjekt fallen durch das ‹Sich› in eins zusammen, wenn das ‹sich tun› tatsächlich ausgeführt wird.

In dem vorliegenden Satz

«Der Mensch kann SICH in richtiger Art nur über SICH aufklären, wenn er SICH die Bedeutung des Denkens innerhalb seiner Wesenheit klarmacht.»

haben wir es *dreimal* mit ‹Sich› zu tun.

«Der Mensch kann SICH in richtiger Art nur über SICH aufklären, wenn er SICH [...] klarmacht.»

Bei diesem Schritt, mit dem wir zunächst an den Hauptsatz mit den ersten zwei ‹sich› herantreten, wollen wir die anderen provisorisch ausgeklammerten Wörter wieder einsetzen – müssen aber gegen alle damit verbundenen Versuchungen, den Wörtern assoziativ irgendwelche inhaltlichen Vorstellungen zu unterschieben, darauf bestehen, dass deren Bedeutung *allein* durch ihre Funktion aus der *Satzbewegung, die wir uns soeben anfänglich bewusst gemacht haben*, erkannt und verstanden werden muss. ‹Der Mensch› als Subjekt des Satzes darf also nur so vorgestellt werden, wie er in diesem Satz als Handelnder und Leidender auftritt, das heißt, wie er hier *als handelnde und leidende Instanz einer im Einzelnen noch unerschlossenen Gesamtbewegung* beschrieben wird. Handelnd ist er, wenn er aufklärt. Leidend, wenn er dies nicht in der richtigen Art ausführen kann. Leidend ist er auch, weil er andererseits (als ‹sich›) **nicht** aufgeklärt ist, was auf die Dauer fatalste Folgen hat ... Dasselbe gilt für das Subjekt ‹er› des Nebensatzes: das Klarmachen soll ja seine Handlung sein, aber ihm (als ‹sich›) ist das Entscheidende zugleich nicht klar.

Zunächst betrachten wir die Rückbezüglichkeit der ‹Siche› im Hauptsatz. Das genannte *Subjekt* des Satzes ist ‹der Mensch›. Das *Objekt* des Satzes, also der Gegenstand des aufklärenden Tuns ‹des Menschen› ist repräsentiert durch das ‹sich›. Der Mensch kann ‹sich› aufklären. Wen also? Sich! Das ist doch der Mensch selber, nicht wahr? Also im Klartext, ohne das ‹sich› müsste es umständlich heißen: Der Mensch kann den Menschen aufklären, wobei beide Menschen ein- und derselbe sein sollen. Das ist das eine. Es gibt aber noch ein zweites, sekundäres Objekt des Tuns des Menschen: Der Mensch kann *sich, also den Menschen, über sich, den Menschen* aufklären. Das heißt im Klartext (ohne ‹sich›): Der Mensch kann den Menschen über den Menschen aufklären. Wir unterscheiden hier den Menschen als Aufklärenden von dem Menschen, der aufgeklärt, sowie den, *über* den aufgeklärt werden soll. Der Aufklärende muss also von sich, **dem Menschen**, umfassend wissen, damit er jemanden über **letzteren** – bei Erfüllung der Bedingung – tatsächlich und inhaltvoll-substanziell aufklären kann. Der Aufklären-Könnende muss zu dem, über den er

aufklären kann (nämlich über <sich>), in dem Ich-Verhältnis (<sich> = <siehe: Ich!>) stehen, also zu sich vollbewusst und vollinhaltlich <Ich> sagen. Er ist hier in Personalunion der Aufklärende *und* der, *über* den er aufklärt. Letzterer ist hier also das substantielle Wesen des Aufklärenden selbst, das also, was er IST: <der Mensch>. *Wen* aber klärt er auf? Jemanden, der die Aufklärung über den Menschen nötig hat, weil er eben nicht aufgeklärt ist. Dieser Jemand tritt im Satz auf als das erste <Sich>. Der Mensch klärt wen auf? Er klärt *Sich!* auf. Es ist **diese** <Sich>-Instanz des Menschen der **Unaufgeklärte**, der also in Bezug auf sein Bewusstsein ganz anders als der Aufklärende erscheint, und doch zu diesem in eine gewisse Beziehung (<sich> = siehe: <Ich>) gesetzt ist.

Arbeiten wir den Gedanken dieses Satzes in aller Ruhe durch.

<Der Mensch> ist im Hauptsatz mit seiner *Tätigkeit* zuerst genannt: <der Mensch> als *unter einer gewissen Bedingung* Aufklären-Könnender. Nennen wir ihn hier der leichteren Benennung wegen schlicht <Aufklärer>. Dieser kann *jemanden* aufklären, nämlich den *Unaufgeklärten*, *hier der erste <sich>*. Also der Aufklärer klärt im schlichten Sinne *nicht* den auf, *über* den er aufklärt, also den zweiten <sich>. Das erscheint wohl logisch. <Der Mensch>, also **der** zweite <**sich**>, **über den** er den Unaufgeklärten (<sich 1>) aufklären kann, das ist eben <der Mensch> als das *verborgene* Wesen des <sichtbaren> Aufklärenden, also die Instanz von <der Mensch>, über die der Unaufgeklärte aufgeklärt werden soll. In dem den Satz eröffnenden Ausdruck, in <der Mensch>, sind also *zwei* Instanzen zu unterscheiden: Der Mensch als im Satz tätiger und damit <sichtbarer Aufklärer>, und <der Mensch> als das Wesen, das für den ersten <Sich> verborgen ist, über den letzterer aber eben <aufgeklärt> werden soll. – Das müsste jetzt soweit klar sein. Das ist aber noch nicht alles.

Wir stehen hier vor einem disruptiven Widerspruch. «Der Mensch kann [...] sich [...] aufklären, [...]». Wenn der Aufklärer und der Unaufgeklärte schlicht derselbe wären, beide Instanzen also als *identisch* angesehen werden müssten, weil sie über das Reflexivpronomen <sich> als eins benannt werden, – wie konnte es dann dazu kommen, dass ein wahrlich grundstürzender Unterschied zwischen <der Mensch> und <sich> als *Voraussetzung* für die anstehende <Aufklärung> eingetreten ist? Da wäre <der Mensch> einmal als <über sich> Unaufgeklärter anzusehen. Und zum andern zugleich als (potentiell) <über sich> Aufklärender. Das ist eine paradoxe Konstellation. Diese Konstellation wird hier im Weiteren eben *aufzuklären* sein. Zunächst können wir aber wohl im Satz nach Form und Inhalt logisch sicher feststellen: Der MENSCH als Aufklärer (Rudolf Steiner als Autor) hat das *prinzipielle* Können, den Unaufgeklärten (unsereins) aufzuklären. Wie sollte dies geschehen, wenn er über das, worüber er aufklären kann, nicht im Klaren wäre? Und zwar so tief im Klaren, dass er auch die („richtige“) Art angeben kann, wie die gemeinte Aufklärung allein

geschehen kann und muss? Und woher sollte er sein wahres Wissen über den Menschen haben, wenn nicht *durch sich selbst*? Der *hier gemeinte* Aufklärer muss nicht wiederum erst noch aufgeklärt werden, weil diese Annahme ja wiederum einen anderen Aufklärer voraussetzen würde.¹⁶ Es entstünde ein unendlicher Regress, eine unendliche Rekursion. Die hier sichtbar werdende paradoxe Konstellation muss allein und endgültig aus sich selber verstanden werden, indem sie nach ihren Elementen differenziert wird und die dann zutage tretenden inneren Bezüge durchdacht werden.

Nehmen wir dazu die Instanz ‹über sich› genauer ins Visier.

«Der MENSCH (als möglicher Aufklärer) kann SICH (den unaufgeklärten Menschen) in richtiger Art nur über SICH (?) aufklären...»

Wenn also der Aufklärer-Mensch ‹sich›, den Unaufgeklärten, aufklären kann, so ist dasjenige, *über* den letzterer aufgeklärt wird, einerseits jener ‹Mensch›, über den der Aufklärer als ein Von-sich-Selbst-Wissen verfügt. Aber ebenso ist zu lesen: Der Aufklärer kann den *unaufgeklärten Menschen* über sich (hier also den Unaufgeklärten) aufklären. Das wäre noch eine besondere Daseinsweise des Unaufgeklärten als eine weitere Instanz des ‹Menschen›. Dieser *wäre von daher gesehen nicht bloß nicht über ‹den Menschen› aufgeklärt, sondern auch nicht über die Tatsache aufgeklärt, dass er nicht aufgeklärt ist*. Er muss dann vom Aufklärer über *dieses Defizit* erst aufgeklärt werden. Da wird er als *unaufgeklärt Unaufgeklärter* Objekt des aufklärenden Tuns des Aufklärers. Der

¹⁶ Es ist m. E. hier unstatthaft, eine ‹Aufklärung des Aufklärers› (Rudolf Steiner) als nötig anzunehmen und diese initiatorische Tat somit auf eine äußere unbekannte Instanz zu verschieben. Die anglo-indischen Theosophen haben immer gefragt, wer denn Rudolf Steiner aufgeklärt oder gar ‹eingeweiht› hat, wodurch er doch – wie alle anderen theosophischen ‹Geisteslehrer› – überhaupt etwas zur okkulten ‹Sache› sagen könnte. Darauf musste er wohl anfangs eingehen, um in der Theosophical Society überhaupt ernst genommen zu werden. Dennoch hat Rudolf Steiner ganz offen ausgesprochen, dass er nur das vortragen könne und werde, was er selbst persönlich erforscht habe. Man hielt dies im Hauptquartier in Adyar bis 1907 zunächst für eine deutsche Schrulle. Dann aber, nach dem Münchner Kongress, begann der okkulte Kampf gegen Rudolf Steiner und die deutsche Sektion. Es bleibt in den naiven theosophischen Kreisen, die bis heute auch Dornach einschließen, völlig undenkbar, dass Rudolf Steiner (der Autor unseres Satzes!) alles, was er vorbrachte, durch sich selber in denkender Selbstbeobachtung ‹erforscht› haben könnte, und als sicheres, selbsterzeugtes Eigenwissen allein vertreten wollte und konnte. Der Geistesforscher kann aber nur verstanden werden, wenn seine Darstellungen ‹in richtiger Art› denkend auch erarbeitet werden. Nun: Die anglo-indischen Meister-Mahatma-Mythen spielten nach der Trennung von der Theosophical Society im Grunde keine Rolle mehr. Dessen ungeachtet wird in ‹anthroposophischen› Kreisen die theosophische Denkblockade der Meister-Mahatma-Mythe weiterhin gepflegt. Man will Rudolf Steiner durchaus mittels einer ihm übergeordneten Instanz erst ‹legitimieren› – und ihn dadurch entwichtigen (K. Swassjan).

Aufklärer kann also *sich, den Unaufgeklärten über sich* als den **nicht** über sich als Unaufgeklärten aufgeklärten aufklären, wenn... Diese *notwendig erste* Aufklärung ist natürlich die formale *Voraussetzung* dafür, dass er dann überhaupt **substantiell** aufgeklärt werden kann. Denn wie sollte man jemanden aufklären, der sich nicht bewusst ist, dass er der Aufklärung bedarf, weil er meint, er sei schon aufgeklärt?

Mit anderen Worten: Der Aufklärer klärt einmal den Unaufgeklärten über sich, «den Menschen» auf, der er in Wahrheit selbst *ist*, den er somit als «sich selber» kennt und deshalb jemanden über ihn («sich») aufklären kann. Und das andere Mal klärt der Aufklärer seine unaufgeklärte Instanz *über seine Unaufgeklärtheit auf*. Damit haben wir *zwei Seiten* dieses Unaufgeklärten vor uns. Eine, die aufgeklärt werden kann, weil sie sich der Unaufgeklärtheit bewusst ist. Und eine andere, die nicht aufgeklärt werden kann, weil sie sich ihres unaufgeklärten Zustandes **nicht** bewusst ist, und von daher auch gar kein *wirkliches* Bedürfnis nach denkender Aufklärung im Sinne einer wahren Selbsterkenntnis haben wird.

Wir haben hier offenbar die *zwei Seiten des Lesers*, wie sie Rudolf Steiner unterscheidet. Zunächst den gewöhnlich Lesenden, der das Buch nicht gelesen haben wird, obwohl er – über sein Defizit unaufgeklärt – dann meint, es gelesen zu haben. Und denjenigen, der «anders» lesen soll und sich dessen auch bewusst ist. Während der erste in unrichtiger Art sich lesend betätigt und so nicht wirklich aufklärbar ist, aber natürlich sicher meint, nun mittels seines gewöhnlichen Lesens und ein bisschen Nachdenkens schon aufgeklärt zu sein, ist der zweite derjenige, der «in der richtigen Art» aufgeklärt werden kann, *sobald die Bedingung des Nebensatzes erfüllt wird*. Der um diese beiden Seiten wissende Leser – im Idealfall der Leser, der dies gerade *jetzt* liest –, auf den der Satz Rudolfs Steiners ja zielt, wäre also ein *Zwitterwesen*, denn er muss sich einerseits als ein Exemplar des gewöhnlichen Zeitgenossen ansehen, andererseits als einen idealen, «anders» Lesenden, der dann vom Autor mittels des Buches «in richtiger Art» aufgeklärt werden könnte, der aber noch nicht realisiert wurde. Dessen Realisierung hängt offenbar von der Erfüllung der Bedingung des Nebensatzes ab: «Er» muss sich dazu etwas Bestimmtes klarmachen.

Wir haben also folgende Situation vor uns: Es gibt *zunächst* vier voneinander zu unterscheidende Instanzen von «der Mensch». Die erste kann aufklären, weil sie aufgeklärt ist, weil sie von «dem Menschen» Gewisses weiß. Nennen wir die ungenannte Instanz des «Menschen», *von der der Aufklärer Gewisses weiß*, zur besseren Unterscheidung den «*Ur-Menschen*», weil dieser seinen verschiedenen Erscheinungsformen, beziehungsweise Funktionen zugrunde liegen muss. Als Aufklärer tritt dann eine Instanz dieses «*Ur-Menschen*» auf, die

um sich selber, den «Ur-Menschen» so weiß, dass sie über ihn aufklären *kann*. Wir haben hier den Autor des anthroposophischen Buches, Rudolf Steiner, vor uns. Dieser wendet sich durch seine anthroposophischen Schriften, zum Beispiel mit dem Buch «Theosophie», an eine andere Instanz des «Ur-Menschen», hier der Unaufgeklärte (oder besser die Unaufgeklärten). Diese bedürfen der Aufklärung, weil das Ur-Wesen sich für sie *verborgen* hat, das ihnen also selbst *okkult*, wesenhaft unbekannt ist. Gemeint ist der vom Autor eigentlich angesprochene, von ihm gemeinte, in richtiger Art lesende Leser seines Buches, der dem Buche zunächst völlig fehlt. Wir haben jetzt also zwei Seiten des Ur-Menschen oder Ur-Wesens vor uns: Einerseits die im Autor hell bewusste Seite, und andererseits die dem Leser dunkel-unbewusste. Der Autor spricht einen von ihm erst nur *konzipierten* Leser an, der sich seines unaufgeklärten Zustandes in Bezug auf sein Wesen bewusst ist. Dieser ideale Leser muss aber erst aus dem unaufgeklärt-Unaufgeklärten entstehen, indem er sich *als Zwitterwesen erkennt*. Er muss dazu aus einem Zustand herausgehoben werden, in welchem er nicht weiß, dass er unaufgeklärt ist, sondern sich für aufgeklärt hält. Das ist der Zustand einerseits des gewöhnlichen Zeitgenossen, der von der heutigen Wissenschaft «Informationen über den Menschen» empfängt und als gültig annimmt. Andererseits ist es der defiziente Bewusstseins-Zustand des im anthroposophischen Buch gewöhnlich Lesenden, der das Buch in Wahrheit nicht gelesen hat, aber vermeint, es gelesen zu haben und sich deshalb schon für aufgeklärt hält. Und dennoch ist auch dieser in doppelte Total-Illusionen verstrickte Mensch ein Wesensglied des Ur-Menschen. Und zwar das wichtigste. Wie aber ist dieser illusionäre Zustand überhaupt möglich? Möglich ist er nur, **weil der Ur-Mensch selbst als dieser illusionäre Zustand auftritt**. Es ist der Zustand, in dem der Ur-Mensch sich selbst als Bewusstsein vernichtet, sich aufgehoben, sich selbst getötet hat, um aus dieser Auslöschung in gesteigerter Form wieder hervorzugehen, sich selbst zu erschaffen im Werden seiner selbst aus seinem Nicht-Sein. Es ist der Zustand eines Toten, der zu dem wird, der er immer schon ist.

«Der von Ewigkeit zu Ewigkeit sich selbst Produzierende ist's, der noch keinen Namen hat, es sei denn einmal unseren eigenen.» (Goethe zu Riemer)

Das ist die Grundaussage des *mitteleuropäischen Okkultismus*, der in Gestalt der Anthroposophie Rudolf Steiners sich veröffentlicht, vor die Welt hintritt und – gerade auch in seinem weltgeschichtlichen Wirken – zunächst als *Gedankenwesenheit* erfasst werden soll und muss. Und auf dies kommt es an ...

Erste Entsprechungen

Der Anthroposoph Rudolf Steiner ist als Verfasser seiner anthroposophischen Schriften auf Leser angewiesen, die seine Bücher ‹in richtiger Art› lesen können. Diese Leser sind, wie oben schon ausgeführt, zunächst nicht vorhanden – weder bei den philosophisch gebildeten Zeitgenossen noch bei den ‹esoterisch› Interessierten.

Schauen wir uns einmal die gegenwärtige Situation der anthroposophischen Aufklärungsaufgabe an. Da haben wir den Autor zum Beispiel der ‹Theosophie›. Der schreibt ein Buch, das über die Menschenwesenheit (den Ur-Menschen) aufklären will. Wen? Den Unaufgeklärten, der sich aber nach Aufklärung umsieht und das Buch irgendwie in die Hand bekommt. Ihm ist der hier zu erarbeitende erste Satz des Kapitels ‹Leib, Seele, Geist› gewidmet. Auf diesen Satz wurde er durch die eingangs zitierte Passage in der Vorrede vorbereitet. Aber wer von den vielen Lesern liest diesen unseren Satz wirklich und nimmt ihn ernst? Wenn die Leser diese Sätze nicht erfassen und ernst nehmen, werden sie zwar meinen, das Buch gelesen zu haben, haben es aber in Wahrheit nicht gelesen. Wie aber kommt es zum Erwachen des gewöhnlichen Lesers an diesem Satz? Erst dadurch würden die *geforderten* rechten Leser des Buches *möglich*, die Leser also prinzipiell aufklärungsempfänglich, *bevor* Aufklärung im ‹Durcharbeiten, Nachschaffen, innerlichen Durchleben› einsetzen kann. Wir fragen hier nach der richtigen Art der Aufklärung, weil wir die falsche Art als wirkend in dem naiven, unbewussten Lesen benennen können. Das ist aber noch keine Erkenntnis, sondern nur ein Hinweis auf ein zu lösendes Problem.

Damit sehen wir uns vom Hauptsatz weg auf den Bedingungssatz verwiesen. Der uns nun anfänglichst bekannte naive Leser wird zum Beobachter seines Tuns, zu einem sich reflektierenden Leser, der die Lese-Illusion als solche zumindest zu kennen beginnt. Er tritt sich selber in seinem So-Sein gegenüber und erkennt, dass er der Ich-verstehe-Illusion unterliegt.

Ein solches Wesen existiert in der Wirklichkeit der Welt, in welcher man sich nun vorfindet. Es nennt sich ‹Ich›. Dieses Ich sagt von sich: ‹Ich bin ein Mensch.› Was aber meint dieses Ich mit ‹Mensch›? Rudolf Steiner macht geltend, dass das ‹gewöhnliche› Ich in einer Total-Illusion lebt und, weil es gar nichts von seiner wahren Wesenheit ‹Mensch› weiß, und zudem auch nicht von seiner Unwissenheit weiß – dass dieses doppelt unwissende, illusionäre ‹Ich› *als Ich* auch nicht wahrhaft, das heißt vollbewusst, *Mensch sein kann*.

«[...] der Beobachter des Übersinnlichen [...] **muss** seine Worte an alle **Menschen** richten. Denn er hat über Dinge zu berichten, die **alle**

Menschen angehen; ja, er weiß, dass **niemand ohne eine Kenntnis** dieser Dinge im wahren Sinne des Wortes **«Mensch» sein kann.»**¹⁷

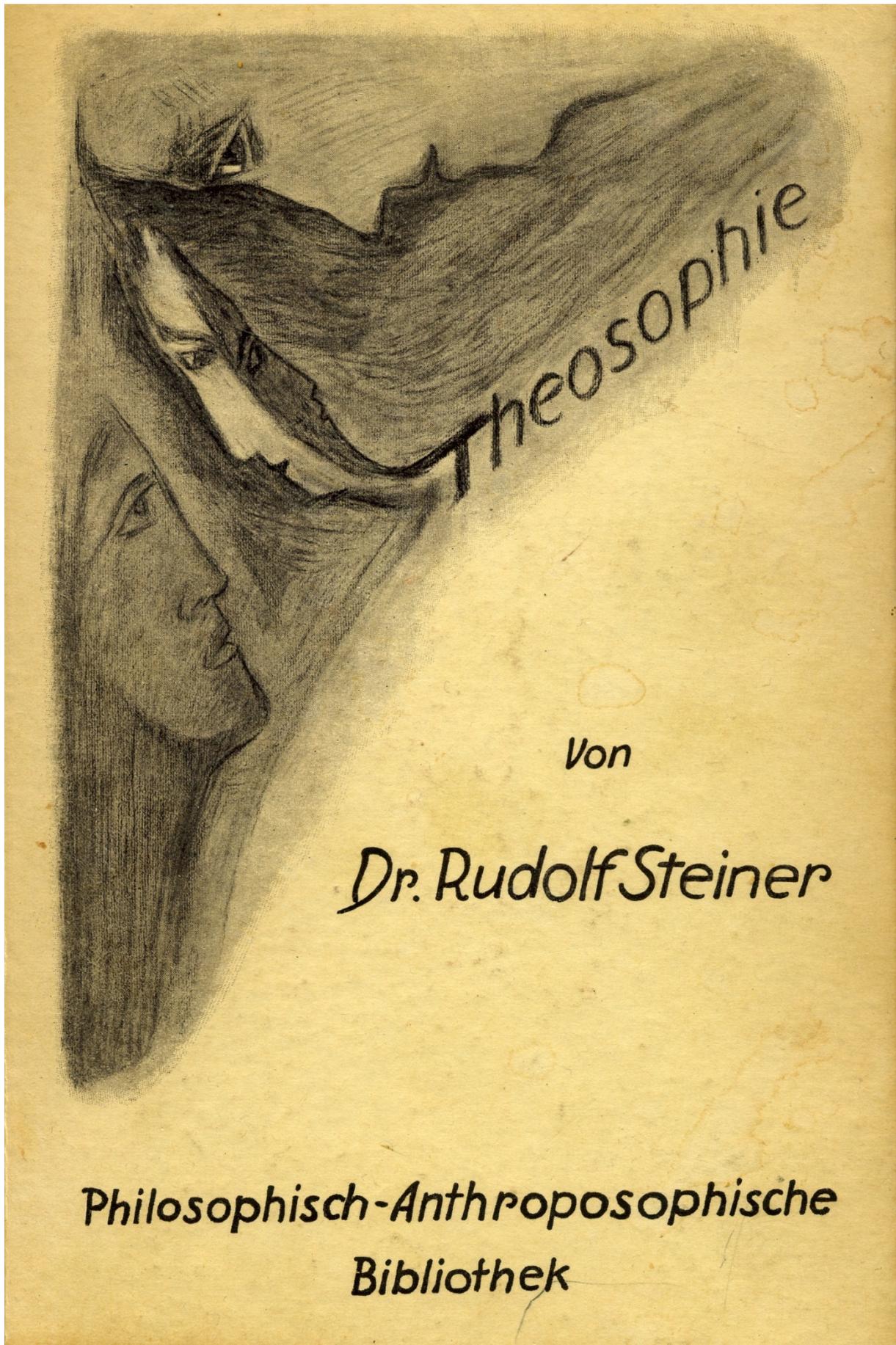
Haben wir die Ungeheuerlichkeit, die absolute Radikalität dieser Selbst-Aussage des Autors «Rudolf Steiner» erfasst? Und erkennen wir das Gemeinte in unserem Satz wieder?

Indem wir uns als Leser-Zwitterwesen sehen lernen, haben wir bereits eine *bewusste* Beziehung – im Sinne einer Selbsterkenntnis – zu allen anderen Zeitgenossen, die von Anthroposophie und ihren Anforderungen gar keine Ahnung haben. Tritt Selbsterkenntnis und damit Zwi-Spaltung *nicht* ein, so erscheint vor uns eine seltsame Gestalt, die sich für einen «Anthroposophen» hält, aber nur ein gewöhnlicher Zeitgenosse ist, der mit anthroposophischen Ausdrücken um sich wirft, von denen er aber keine Erkenntnis wirklich hat. Er verwechselt Anthroposophie mit der Summe von Notizen, die er sich beim gewöhnlichen Lesen eines anthroposophischen Buches macht.¹⁸ Und eben dies wird erkannt, wenn wir die Sachlage ernst nehmen, wie Rudolf Steiner sie schildert und *zeichnerisch* als die Umschlaggrafik der Ausgabe letzter Hand der «Theosophie» darstellt. Was hier ausführlich entwickelt wird, ist dort als Titelbild von Rudolf Steiner gezeichnet. Erkennen wir es wieder?

[Achtung Layout: auf der diesem und den vorangehenden Absätzen gegenüberliegenden Seite soll das folgende Abbild seitenfüllend gedruckt erscheinen!]

¹⁷ «Theosophie», Einleitung. GA 9, S. 18. Fett: RB

¹⁸ Wer «sich nur Notizen macht: es gibt einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen Astralleib, ein Ich, ein wiederholtes Erdenleben, ein Karma und so weiter -, und das so notiert, wie man in der Naturwissenschaft oder in der heutigen Sozialwissenschaft notiert, der treibt Geisteswissenschaft nicht im Ernste, denn **er verpflanzt die Denkweise, die er sonst hat, nur auf das, was ihm in der Geisteswissenschaft entgegentritt. Das Wesentliche bei der Geisteswissenschaft ist aber, dass sie in anderer Weise gedacht, in anderer Weise empfunden, in ganz anderer Weise als der intellektualistischen seelisch erlebt werden muss.**» Öffentlicher Vortrag am 7. April 1920 in Dornach («Die Hygiene als soziale Frage»). GA 73a, S. 187f und: GA 314, S. 239.



Buchdeckelgrafik (von Rudolf Steiner) der Ausgabe letzter Hand der Theosophie (1922)

Dass das um sich selber unwissende und daher *Un-Wesen* des Ur-Wesens – unsereins als Zeitgenosse – im *Zentrum* der noch ausstehenden aufklärenden Tätigkeit des Aufklärers steht, ist diesem Unwesen selbst nicht bewusst. Es hält sich bloß für einen «Menschen». Aber uns, die wir diesen Satz gerade erarbeiten, stellt sich diese Tatsache in das klare Gedankenlicht, das aus dem Satz Rudolf Steiners durch unsere denkende Tätigkeit hervorbricht und den Satz und uns selbst beleuchtet, während wir uns zugleich selber als dieses Un-Wesen gewahrwerden, weshalb wir mit diesem Un-Wesen nicht mehr *bloß* identisch sind. Aber dieses Unwesen ist ja der Ur-Mensch selber, der sich selbst ausgelöscht hat, um aus seiner Ausgelöschtheit durch sich selbst als dem Ausgelöschten, dem Un-Wesen, durch *das reinigende Feuer* neu zu erstehen.¹⁹ «Dies irae, dies illa, solvet saeculum in favilla.»²⁰ Das naive Un-Wesen, das einfach «Ich» zu sich sagt und sich für einen Menschen hält, ist eben dieses Ur-Wesen selbst in seinem Abgrund des Nicht-Seins und damit *womöglich* im Anfang seines Werdens zu dem, der er immer schon ist. Es ist dieses Un-Wesen das Ur-Wesen selbst, der GOTT in seiner Nacht, in Not und Tod ... Und wer aber, welche Funktion im Menschen-Geschehen ist der Autor Rudolf Steiner als Aufklärer?²¹ Woher kommt er? Und was muss geschehen, damit er «in richtiger Art» aufklären kann, damit der Mensch ganz Mensch werde?²²

Die (noch nicht) *vollzogene* erste, sozusagen formale Aufklärung ist also die *Voraussetzung* für den ausstehenden eigentlichen, den substanziellen Aufklärungsakt. Es wäre zwar möglich, diesem illusionären Ich allerlei Notiertes über das «Wesen des Menschen» und des «Ich» zu erzählen, aber das wäre sicher die falsche Art von Aufklärung. Denn diese Erzählungen würden sich an ein Ich richten, das alles für Unsinn oder für irrelevant halten müsste, was mit seinem vermeintlichen Wissen nicht zusammenpasst. Das Wissen, das dem Ich durch den Menschen über sich selber *und* den Menschen mittels «Aufklärung in richtiger Art» zuteilwerden soll und muss, wird einen ganz anderen Charakter und ganz andere Kraft haben als das illusionäre Wissen. Aber man darf dieses als «Imagination» erst kommende Wissen nicht mit dem illusionären

¹⁹ Wenn wir die Formulierung Rudolf Steiners in «Die Philosophie der Freiheit»: **«Im Denken haben wir ein Prinzip, das durch sich selbst besteht.»** (GA4, S. 51) exakt durchdenken, haben wir eben diesen hier beschriebenen Vorgang als Weltgeschehen *in Gedankenform* vor uns.

²⁰ Der Tag des Zorns, jener Tag, der die Welt in Glut und Asche auflöst (das «jüngste Gericht»).

²¹ Vgl. bei Interesse dazu meinen Artikel in AGORA 1/25: «Wer IST Rudolf Steiner?»

²² Rudolf Steiner am 12. April 1922 in Den Haag. GA 82, S. 188: Anthroposophie schafft erst «die Möglichkeit, dass der Mensch überhaupt erst ganz Mensch werde.»

vermischen ... So viel an dieser Stelle zum Problem *jeder* Popularisierung der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners und damit auch zum Grund-Problem einer Anthroposophischen Gesellschaft ...

Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse

Indem wir den Hauptsatz bis zu einer gewissen Tiefe durchgearbeitet haben, machen wir uns das Ergebnis *mit eigenen Worten* klar. In der Angelegenheit der Aufklärung des unwissenden Ich über sich selbst als um seine Unwissenheit unwissend und dann über die wahre Menschenwesenheit bleibt die zum aufklärenden Handeln allein befugte und befähigte Instanz, nämlich der seiner selbst gewisse und mit seinem Ur-Wesen identische *Mensch* selbst *untätig*. Er *könnte* zwar tätig werden, aber dieses Tun würde nicht in richtiger Art geschehen. Der Aufklärer unterliegt also im Hinblick auf sein von der total prekären Situation seines «Sich», also seinem Ich, geforderten Handelns dem Kriterium der «richtigen Art». Machen wir uns klar, dass das um sein wahres Wesen unwissende Ich der Menschenwesenheit ja von seinem Urgrund, dem Ur-Menschen, abgekoppelt wurde, und zwar durch die Selbstaufhebung dieses Ur-Menschen (oder auch «kosmischen Menschen»), der dadurch in den Zustand des unwissenden Nicht-Wissens von sich selbst gerät. *Vor* dieser Abkoppelung war für den Vorläufer dieses unwissenden Ich kein Bewusstsein oder Wissen vonnöten, um als *werdendes* Ich-Glied seiner Ursprungswesenheit sich zu entwickeln. Das für die Ur-Aktion der Selbstaufhebung vorgegebene *Ziel* dieser Abkoppelung des Menschen-Ich von seiner Existenzgrundlage, dem wahren Ur-Menschen oder kosmischen Menschen, ist aber, so müssen wir unseren Satz jetzt wohl lesen, die Aufklärung über dieses «Ich» über seine Wesenheit *innerhalb seines defizienten Ich-Seins und durch dieses* («Anthroposophie»), also unter der *fortgeltenden Bedingung* seiner zielbewussten Abkoppelung von seiner Wesensgrundlage. **Dieses Unwesen «Ich» aber, zur Freiheit bestimmt, muss, über sich unaufgeklärt bleibend, sich selbst zerstören, weil es in seiner Abgelöstheit und zur «Freiheit verurteilt», nicht seinem eigentlichen Wesen gemäß sich verhalten und handeln kann.** Es negiert sich selbst in völliger Unwissenheit. Der Agnostizismus unserer Gegenwart ist nichts anderes als zunächst *notwendiges* Hindernis und Anstoß²³, sogenannte Mitteilungen aus einer geistigen Welt NICHT auf Treu und Glauben anzunehmen, und zugleich die geheime Forderung an einige Wenige, nicht diesen allgemeinen, sich auch als Esoterik maskierenden Agnostizismus, der eine Zeiterscheinung ist, mit «Geistigem» zu behelligen, sondern den etwas beschwerlichen Weg zu

²³ Vgl. «Anthroposophie und Agnostizismus». Öffentlicher Vortrag in Den Haag, 12. April 1922. GA 82, S. 188ff.

betreten, ein anthroposophisches Buch richtig – das heißt mit dem ‹gesunden Menschenverstand› – zu studieren, und dabei folgendes zu beachten:

«[...] es ist wichtig, daß wir die Geisteswissenschaft so betreiben, daß wir für das äußere Leben sie so wenig wie möglich zeigen, aber sie so stark und intensiv in uns aufnehmen, dass wir selbst gegenüber den Prüfungen, die sie uns auferlegt, die Kraft haben, uns zu sagen: sie müssen da sein!»²⁴

Werden wir uns darüber klar, dass die *zielbewusste* Unterlassung jeder dem Freiheitsimpuls nicht angemessenen Hilfeleistung seitens der Aufklärungsinstanz ‹der Mensch› – welche unrechte Art die Freiheitsanlage vernichten würde – das Risiko des Misslingens der *von Rudolf Steiner intendierten*²⁵ Menschheitsentwicklung eingeht. Über deren Anlass und Ziel sagt Rudolf Steiner seinen Hörern mit einfachen Worten das Folgende:

«Warum haben die Götter überhaupt Menschen entstehen lassen? Aus dem Grunde, weil sie nur in Menschen Fähigkeiten entwickeln konnten, die sie sonst überhaupt nicht hätten entwickeln können: die Fähigkeit zu denken, in Gedanken sich etwas vorzustellen, *so dass diese Gedanken an Unterscheidung gebunden sind*. Diese Fähigkeit kann erst auf unserer Erde ausgebildet werden; sie war früher überhaupt nicht da, sie musste erst dadurch kommen, dass eben Menschen entstanden sind.»²⁶

Die einzig angemessene Hilfeleistung durch ‹den Menschen› für sein *abgetrenntes* Ich ist die, dass ‹der Mensch› als Aufklärer sich des Buches, der Schrift bedient, wo dessen Leser ganz mit sich allein ist, um ihm die Gedankenformen zur Verfügung zu stellen, durch die er in völliger Freiheit, in ihnen *exakt denkend und unterscheidend*, die wahre Aufklärung über seine Wesenheit durch die Schrift des Autors Rudolf Steiner erlangen kann. Dazu ist aber zuerst die Aufklärung des Lesers über sich, also über seinen defizienten Status, notwendig. Es ist ja klar, dass diese Voraussetzung nicht einfach dadurch gegeben wird, dass man sagt: «O je, ich habe schon wieder nichts wirklich verstanden.» Oder ein wenig Selbstkritik versucht: «Steiner hat uns alle total überfordert.» Es handelt sich darum, einzusehen: Der ganze Mensch muss

²⁴ Mitgliedervortrag St. Gallen, 26. Oktober 1916, GA 168, S.178f.

²⁵ **«Jetzt ist es so, dass gewisse Gedanken auch von den übersinnlichen Hierarchien nur gefasst werden können, wenn sie die Menschen hier im Erdendasein fassen. Die Götter denken gewisse Gedanken nur, wenn diese Gedanken in menschlichen Leibern leben.»** Mitgliedervortrag in Dornach am 1. Oktober 1916. GA 171, S. 190.

²⁶ Rudolf Steiner, Mitgliedervortrag am 13. November 1909 (‹Über das rechte Verhältnis zur Anthroposophie›). GA 117, S. 80. Kursiv: RB

ein anderer werden. Man muss dahin gelangen, die illusorische Befriedigung des naiven Verstehensbedürfnisses an dem ‹Buch des Menschen› als luziferisch-ahrimanische Verführung zu durchschauen, seinen Erkenntnistrieb zu veredeln, Devotion, Verehrung als ‹Grundstimmung› zu entwickeln ‹gegenüber der Wahrheit und Erkenntnis›²⁷.

«[...] diese Demut müsste man haben, diese Bescheidenheit, [Anthroposophie, das heißt die Real-Gedanken Rudolf Steiners] nicht verstehen zu wollen, bis man sich die Möglichkeiten des Verstehens erst herbeigeführt hat. Überall ist aber diese Bescheidenheit gerade in unserer Zeit nicht vorhanden. [...] Nicht allein darum handelt es sich in unserer Zeit, dass eine Lehre nicht verstanden werden kann von denjenigen, die sie nicht verstehen wollen, sondern vor allen Dingen handelt es sich darum, dass in unserer Zeit eine gewisse Seelenstimmung nicht so leicht herbeigeführt werden kann, welche durchaus notwendig ist, wenn wirkliche Geist-Erkenntnis gewonnen werden soll. Diese Seelenstimmung ist eben die *Mysterienstimmung*, die darin besteht, dass man in sich das Gefühl entwickelt: *man kann etwas nicht verstehen, bevor man die Seele erst zubereitet hat, in das Verständnis einzugehen.*»²⁸

Die Zubereitung der Seele zum *Empfang* dessen, was die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners dem defizienten Ich des irdischen Menschen zu geben hat – das volle Bewusstsein seines Menschentums²⁹ –, ist das *Denken*. Aber dies von Rudolf Steiner gemeinte Denken muss richtig angewendet werden.

«Du sollst gar nicht von deinem Denken erwarten, dass es dir Erkenntnisse des Wahren geben kann, sondern du sollst von deinem Denken zunächst bloß erwarten, dass es dich erzieht. Das ist außerordentlich wichtig, dass wir diese Stimmung in uns entwickeln, dass uns unser Denken erzieht.»³⁰

²⁷ Rudolf Steiner, ‹Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?›, GA 10, S. 19, 20 und 22.

²⁸ Mitgliedervortrag am 2. Januar 1916 in Dornach, GA 165, S. 125f.

²⁹ ‹Nicht ‹Weisheit vom Menschen› ist die richtige Interpretation des Wortes Anthroposophie, sondern ‹Bewusstsein seines Menschentums›; das heißt, hinzielen sollen Willensumwendung, Erkenntniserfahrung, Miterleben des Zeitevents dahin, der Seele eine Bewusstseinsrichtung, eine Sophia zu geben.› Rudolf Steiner, Mitgliedervortrag in Stuttgart am 13. Februar 1923, GA 257, S.76

³⁰ Mitgliedervortrag in Hannover, 28. Dezember 1911, GA 134 (Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes), 2. Vortrag, S. 28ff.

Und als Merksatz für diese zentrale Einsicht kann uns der Goethesche Ausspruch dienen:

«Was wir gelernt haben, *glauben* wir zu verstehen; und was wir lernen *sollen*, verstehen wir nicht.»³¹

Der Bedingungssatz

«Der Mensch kann sich in richtiger Art nur über sich aufklären, **wenn er sich die Bedeutung des Denkens innerhalb seiner Wesenheit klarmacht.**»

Dieses Satzglied haben wir bisher noch nicht untersucht. Von daher ist unsere Arbeit noch lange nicht beendet. Aber diese Untersuchung ganz durchzuführen, würde den gegebenen Rahmen vollends sprengen. Es kann hier nur Einiges angedeutet werden, wodurch der Leser, der bisher mitvollziehend der Untersuchung des Hauptsatzes gefolgt ist, in die Lage kommen könnte, selber in eine ebensolche des Nebensatzes einzutreten ...

Die im Satz sichtbar auftretenden Instanzen sind: Er, sich (sein Ich), das Denken, <seine> Wesenheit. Alle drei sollen offenbar so miteinander agieren, dass <die Bedeutung des Denkens> durch den <Er> dessen <Ich> klargemacht werden kann, und erstens <innerhalb seiner Wesenheit>, und zweitens, wie oben besprochen, unter der Voraussetzung der Aussage des Hauptsatzes, dass die notwendige Aufklärung solange nicht stattfinden wird, bis das im Nebensatz geforderte Tun beginnt.

Was ist diese Tat und wie kann sie geschehen? Und was wissen wir über die auftretenden Instanzen *durch den Bedingungssatz selbst*?

<Er> soll und *kann* offenbar etwas klarmachen: Die Bedeutung des *Denkens*. Der Vordersatz dazu ist: <Er> kennt diese Bedeutung. Wer sie nicht kennt, ist ein <sich>, das auf den <Er> bezogen ist. <Sich> muss demzufolge einerseits <Er selber> sein. Andererseits steht diesem <Ich> des <Er> gerade *nicht* zur Verfügung, was den <Er> allein ausmacht: Die klare Kenntnis der <Bedeutung des Denkens>. Wir haben oben in dem Abschnitt «Die Rätsel des <Sich>» schließlich erkannt, dass das <Sich> hier schlicht als <sein Ich> verstanden werden kann, weil die Rückbezüglichkeit des Pronomens, konkret gedacht, hier nichts anderes zulässt. Die gleichzeitige Identität und totale Differenz von <Er> und <seinem Ich> kann nur gedacht werden, wenn wir das <sich> von <der Mensch> im Hauptsatz, beziehungsweise das <sich> von <Er> im Bedingungssatz als jeweils deren sozusagen *umgestülpte* Daseinsform ansehen wollen. Das wesenhaft *Gegebene* von <Der Mensch> oder <Er> ist ebenso wesenhaft

³¹ Goethe an Zelter, 29. Jan 1831.

abwesend im jeweiligen ‹sich›. Denn die beschriebene Aktion des Subjekts gegenüber dem ‹sich› soll diesem ja stets das erst vermitteln, was dem hier einzigen relevanten Wesensmerkmal des jeweiligen Subjekts innewohnt. Es wird sich sogleich zeigen, dass diese Klärung für das Durcharbeiten des Nebensatzes unverzichtbar ist. Damit ist auch hier die Grundeigenschaft des ‹S-Ich› des ‹Er› festgestellt.

Von diesem (S-)Ich wissen wir aus logischen Gründen, dass es die Bedeutung des ‹Denkens› nicht kennt, dass es aber irgendeine Tätigkeit ausführt, beziehungsweise eine Erfahrung mit diesem ‹Denken› macht und diese auch *kennen* muss, dass ihm jedoch deren *Bedeutung* nicht klar ist. Wir haben also in dem Ich des ‹Er› ‹jemanden› vor uns, der nicht weiß, was es bedeutet, wenn er dasjenige unbewusst ausführt oder erfährt (erleidet), was hier ‹Denken› genannt ist. Wohl aber weiß es der ‹Er›, also das Subjekt, welches die anstehende Tat des ‹Klarmachens› ‹sich› gegenüber ausführen soll, damit die im Hauptsatz genannte ‹Aufklärung› beginnen kann.

Nun steht aber der ‹Klarmacher› – wie der ‹Aufklärer› im Hauptsatz – unter einer einschränkenden Bedingung. Das Klarmachen muss ‹innerhalb *seiner* Wesenheit› getan werden, also nicht irgendwo außerhalb derselben. Nun wäre erst einmal zu klären, was denn der Unterschied von ‹Denken› und ‹Wesenheit des Denkens› ist, da wir noch nicht sagen können, was ‹Denken› hier in diesem Satz nun ist, *abstrakter*: Der Unterschied von ‹X› und ‹Wesenheit des X›. Oder auch von ‹Wesen des X› und ‹Wesenheit des X›. Nun, ‹wesen› als *Verb* besagt, dass jemand oder etwas ‹west›, also zum Beispiel ‹anwest›, ‹anwesend› ist, das heißt *lebendig* und *bewusst da* ist. In der Erscheinung von Etwas erkennen wir als denkende Menschen das Wirken des Wesens dieser Erscheinung. Zum Beispiel wirkt dasselbe ‹Wesen› des Wassers in seinen vier Erscheinungsformen: fest, flüssig, neblig (Wolke), gasig (unsichtbarer Dampf). Das Wesen *erscheint* also als verschiedene Zustände seiner selbst. Es *wirkt* aber in allen seinen Erscheinungsformen. Aber *hinter* dieser Wesens-Erscheinung ist ‹die Wesenheit›, das Geistige als wirksam zu denken, das Unsichtbare, das die Erscheinung des Wesens bewirkt. Ebenso tritt vor uns ein Mensch in verschiedenen Situationen auf. Sind wir unbefangen, so gewahren wir in seinen ebenso verschiedenen Erscheinungen sein individuelles, unveränderliches Wesen als wirksam. Wie aber kann er überhaupt auftreten? Da müssen wir sagen: Das bewirkt die verborgene *Wesenheit* des Menschen ...

In dem Nebensatz ist ganz unbestimmt von ‹seiner Wesenheit› die Rede, *innerhalb* derer das Klarmachen stattfinden muss. Worauf bezieht sich das Possessiv-Pronomen ‹seiner›? Wessen Wesenheit ist gemeint? Zuerst kommt natürlich ‹das Denken› in Betracht. ‹Er› muss ‹sich› die Bedeutung des Denkens innerhalb *der Wesenheit des Denkens* klarmachen. ‹Seiner› kann sich aber auch

auf ‹Er› beziehen. Oder auf ‹sich›, ‹sein Ich›. Oder auf ‹der Mensch›, denn ‹Er› muss ja irgendwie als Pronomen auf jemanden bezogen sein, und das kann ja nur ‹Der Mensch› des Hauptsatzes sein, der allerdings, wie jetzt bekannt, im Satz in ganz verschiedenen Funktionen und mit ebenso verschiedenen Eigenschaften auftritt.

Bedenken wir dies, so wird klar, dass diese verschiedenen Funktionen von ‹der Mensch› (Aufklären-Könnender, Aufzuklärender, der über sich als Ich Unaufgeklärte, und der die Aufklärung Hemmende = Geltendmacher der richtigen Art, Klarmacher = ‹Er›, dessen unklares Ich, sowie das Denken) alles Gliedfunktionen eben der *Grundwesenheit* ‹Mensch› sind. Und die ganze Problematik, welche der Satz als Gedanke Rudolf Steiners an den Tag bringt, geht aus einem Ur-Akt hervor, in dem, wie schon erwähnt, das Problem erst entsteht: Es entsteht durch die Selbstaufhebung des Ur-Wesens (des Ur-Menschen), so dass er als Ich von sich selbst abgekoppelt wird, sich selber verliert, und dann aus dem Abgrund seiner Aufgehobenheit diesem verlorenen Ich-Wesen gegenübertritt als ‹der Aufklärer›, der sich – also **sein Ich** – über sich, und damit über die Wesenheit des Ur-Menschen, aufklären kann, wenn... ja, eben wenn eine ganz bestimmte Bedingung erfüllt wird. Das ganze Problem der Welt- und Menschheitsentwicklung wird im Urschöpfungsakt mit dem *Ziel* erzeugt, den denkenden Menschen in seiner Freiheit als *Denker des Schöpferdenkens* (des Ur-Aktes der Selbstaufhebung des Urwesens) zu ermöglichen. Und damit die Fähigkeit des Ur-Menschen zu schaffen, durch den irdischen Menschen *bewusst er selbst zu werden* durch das Denken des Gedankens seiner selbst, der vom Aufklärer Rudolf Steiner als anthroposophische Schrift gegeben wird und durch den irdischen Menschen gedacht werden soll. Die Trennung aber, die Abkoppelung, durch welche die verschiedenen ‹Wesensglieder des Menschen› erst entstehen, ist eben der primordiale Akt der Selbstaufhebung des Urwesens, in dem auch *das Denken des irdischen Menschen* erst entsteht. Das heißt: die *Wesenheit des Denkens* ist ein Opfer, ist der Tod, die Selbstaufhebung des Urwesens, aus dem das menschliche Denken gegenüber der gleichzeitig entstehenden physischen Welt des Menschen überhaupt hervorgeht. *Der Tod ist der Schöpfer (Karl Ballmer)*. Und wenn die Forderung besteht, dass der ‹Er› seinem Ich die Bedeutung des Denkens «innerhalb seiner Wesenheit» klarzumachen hat, so kann dies nichts anderes heißen, als dass diesem ‹menschlich› denkenden Ich, das nicht weiß, was es denkend verrichtet, zuerst die Erfahrung des Todes – bewusst, das heißt ‹in Christus›, in dem der Ur-Mensch auferstanden ist – zuteilwerden muss, aus dem es selbst stammt. *Damit ist auf das christliche Mysterium gedeutet*. Danach erst kann *der Tod als Schöpfungsgedanke* dem irdischen Menschen zum eigenen Nacherdenken vermittelt werden (als die Anthroposophie *Rudolf Steiners*). Dies geschieht zum Beispiel auch durch das Buch ‹Theosophie›. Was

damit gemeint ist, kann sich dem denkenden Menschen aber erst erschließen, wenn zum Beispiel die hier besprochene doppelte, ineinandergreifende Satzbewegung zwischen Haupt- und Nebensatz sich ihrem Nach-Denker als ‹präsentatives› Tableau (‹Imagination›) *seines denkenden Tuns am Satz* hinstellt, auf dass er so das eigene subjektive Weben in der objektiv gegebenen Gedankenform Rudolf Steiners vor sich *stehen* hat.

Die exakte Ableitung aus dem ganzen Satzgefüge, wer dieser ‹Er› darin ist, ist in dem hier gegebenen Rahmen nicht mehr möglich. Wir können uns aber anfänglich klarmachen, dass dieser ‹Er› ja hervorgeht aus dem Nicht-Tun des ‹Der› und den damit gegebenen Konsequenzen. Auf ihn ist die Erwartung der Instanz ‹Der Mensch als Aufklärer›, der zunächst an der Aufklärung gehindert ist, gerichtet, denn ‹Er› allein kann die Bedingung herstellen, unter der der Ur-Mensch, die ‹richtige Art› der Aufklärung seines ‹Ich› durch seinen Aufklärer (Rudolf Steiner) erfüllen kann. Was also hat dieser ‹Er› mit dem *richtig Lesenden* des Satzes zu tun? Und was wäre hier in diesem Versuch einer Darstellung des denkenden Unterscheidens und Verbindens der Elemente in einem Satzgebilde Rudolf Steiners angeregt? ...

Vielleicht kann dem aufmerksamen Leser dieser kleinen, noch unvollständigen Studie über diesen einen von ‹manchen› Sätzen Rudolf Steiners jetzt schon Karl Ballmers zentraler Satz etwas sagen, der offenbar eine *Antwort* ist auf die *Frage*: «Was ist die Bedeutung des Denkens?»:

«Der Kern aller Lehren Rudolf Steiners kann in lapidarerer Weise nicht ausgesprochen werden, als es in dem folgenden Satze geschieht:

Im (!) Denken steht der Mensch im Elemente des Ursprungs (!) der Welt, hinter dem etwas anderes zu **suchen** als **sich** — *den Denker* — **selbst**, für den Menschen keine Veranlassung besteht.»

Kempton, in der Julzeit 2025

Rüdiger Blankertz

Kontakt: autor@menschenkunde.com

www.menschenkunde.com